

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30550-6

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Macht macht sexy! Wer wusste das besser und konnte das Spiel um Sex und Macht perfekter spielen als die Mätressen längst vergangener Zeiten? Madame Pompadour fand in Ludwigs XV. Armen mehr als die wahre Liebe: Er gewährte ihr enormen politischen Einfluss und Reichtum. Madame de Montespan versicherte sich der Gunst des Sonnenkönigs mit recht obskuren Mitteln, und Nell Gwyn, Mätresse von Charles II., wusste sehr genau, womit sie unliebsame Nebenbuhlerinnen aus dem Feld schlagen konnte. Es war nicht unbedingt Schönheit, die eine Mätresse in ihrer Position hielt. Witz, Charme und Intelligenz waren häufig weitaus nützlicher, einen König bei Laune zu halten und Angriffe auf Stand und Status der bereits ohne vornehme Zurückhaltung auf sich aufmerksam machenden Konkurrentinnen abzuwehren.

Faszinierend und bildhaft erzählt Eleanor Herman vom Leben berühmter und weniger bekannter Mätressen. Ihre Spurensuche durch die mächtigsten europäischen Fürstenhäuser fördert Geschichten zutage, die so phantastisch wie unglaublich sind und bis heute nichts von ihrer Anziehungskraft eingeübt haben.

Eleanor Herman studierte bis 1981 Journalismus an der Towson State University in Baltimore, anschließend Sprachen in verschiedenen europäischen Ländern. Sie veröffentlichte zahlreiche Aufsätze und arbeitete von 1989 bis 2002 in einem Verlag in Bonn. Sie lebt jetzt als freie Autorin in McLean (Virginia).

Unsere Adresse im Internet: www.fischerverlage.de

Eleanor Herman

Liebe
im Schatten der Krone

Die Geschichte
der königlichen Mätressen

Aus dem Amerikanischen von
Ebba D. Drolshagen

Fischer Taschenbuch Verlag

Dieses Buch erschien 2004 im Krüger Verlag
unter dem Titel »Im Bett mit dem König«

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Dezember 2005

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2004
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-15987-3

Inhalt

Einleitung	7
1 Im Bett mit dem König	21
2 Außerhalb des Schlafgemachs – Die Kunst, einem König zu gefallen	43
3 Die Mätresse und die Königin – Rivalinnen um die Liebe des Königs	67
4 Vom König gehört – Der Ehemann der Mätresse	97
5 Immer auf dem Sprung – Der Preis des Erfolgs	121
6 Einträgliche Zuneigung – Der Lohn der Sünde	153
7 Politische Macht beim Schäferstündchen	179
8 Die roten Huren von Babylon – Mätressen und die öffentliche Meinung	197
9 Die Früchte der Sünde – Die illegitimen Königskinder .	211
10 Der Tod des Königs	224
11 Das Ende einer bemerkenswerten Karriere – und das Leben danach	242
12 Monarchen, Mätressen und die Ehe	271
Anmerkungen	295
Bibliographie	301

Einleitung

*Wenn sich das Schicksal einer Nation
im Boudoir einer Dame entscheidet,
ist der Platz des Historikers
in ihrem Antichambre.*

Charles-Augustin Sainte-Beuve

Wenn Prostitution das älteste Gewerbe der Welt ist, dann ist die hohe Kunst, eine Mätresse zu sein, das zweitälteste. Stellen wir uns die schönste und edelste aller Mätressen vor – eine, die wirklich eines Königs würdig ist –, dann sehen wir ein ebenso vages wie strahlendes Bild einer Frau, deren Hände sowohl lieblosen als auch den Gang der Geschichte lenken. Doch sie bleibt in einer Welt, die Männer ins Rampenlicht der Geschichte stellt, meist im Dunkeln. Nur hin und wieder hören wir hinter dem Thron das Rascheln kostbarer Seide oder ein helles Lachen.

Der Aufstieg der königlichen Mätresse an den Höfen Europas geschah plötzlich, unvermittelt taucht sie aus dem sich lichtenden Nebel des Mittelalters auf. Nach dem Fall Roms blieb die königliche Sünde ein Jahrtausend lang hinter den dichten Stoffdraperien der Himmelbetten verborgen und wurde in der stickigen Düsternis des Beichtstuhls zerknirscht bereut. Die mächtige katholische Kirche drückte bei Ehebruch ein Auge zu, solange die Verführerinnen des Hofes vor den Augen der Öffentlichkeit sorgsam versteckt blieben.

Manchmal wird im Zusammenhang mit einem Monarchen der Name einer Frau erwähnt, eine Maude oder eine Blanche, über die wir aber nichts weiter wissen. Könige erkannten zahllose Bastarde an, aber auch sie tauchen aus dem Nichts auf, und wir können nur vermuten, dass sie eine Mutter hatten. Dass es über solche könig-

lichen Affären kaum Berichte gibt, liegt nicht nur daran, dass die Kirche auf Diskretion pochte. Der Analphabetismus war ebenso mächtig wie die Monarchen – selbst die meisten von ihnen konnten nur mit Mühe ihren Namen schreiben.

Alice Perrers, eine englische Mätresse aus dem Mittelalter, kennen wir nur, weil sie ungewöhnlich habgierig war. Als Kurtisane von Edward III. (1312–1377) nutzte sie die letzten zehn Lebensjahre des Königs, um dessen Schatzkammern zu plündern, was sie zu einer der reichsten Landbesitzerinnen Englands machte. Sie nutzte Edwards Senilität dreist aus, indem sie sich von ihm immer wieder dieselben Schmuckstücke schenken ließ und jedes Mal das Geld einstrich, das er ihr für den Kauf gegeben hatte. Damit nicht genug, streifte sie ihrem Liebhaber auf dem Totenbett die wertvollen Ringe von den erkaltenden Fingern und brannte damit durch. Ein aufgebrachtes Parlament konfiszierte ihre Besitzungen in 17 englischen Grafschaften, ihren Schmuck (darunter 21 868 Perlen) und weitere Geschenke des Königs. Die streitbare Alice verbrachte den Rest ihres Lebens vor Gericht, um alles zurückzubekommen. Belegt ist diese Geschichte durch Archivmaterial der königlichen Schatzkammer, des Parlaments sowie ihrer zahlreichen Prozesse.

Wo die Engländer plump waren, waren die Franzosen flink. Etwa 70 Jahre nach der skandalösen Alice Perrers stieg die erste echte Mätresse goldumglänzt wie ein Phönix aus der Asche der dunklen Jahrhunderte. Agnès Sorel, die ihren politischen Einfluss über Land und König geschickt zu nutzen wusste, war – selbstverständlich – eine Französin am französischen Hofe. Die anmutige Agnès konnte Karl VII. (1403–1461) aus seiner lähmenden Apathie befreien, sodass dieser seine Truppen sammelte und die englischen Eindringlinge aus Frankreich verjagte. Karl, ein trauriges Männchen mit einem Clowngesicht und X-Beinen, der in seinen dick gepolsterten Tuniken fast ertrank, war ein erbärmlicher König, bevor Agnès kam, und als sie fort war, war er es wieder.

Das älteste erhaltene Bildnis einer königlichen Mätresse zeigt Agnès. Es wurde 1450 von Jean Fouquet gemalt, zu einer Zeit also,

als weltliche Porträts noch unüblich waren und viele reiche und mächtige Mäzene einen Kirchenmaler bestachen, damit dieser einem Heiligen ihre Gesichtszüge verlieh. Eigentümlicherweise malte Fouquet Agnès auf einem zweiflügligen Altar als Jungfrau Maria. Auf der Hälfte, die sich jetzt im Königlichen Museum Antwerpen befindet, trägt Agnès eine Krone und ein Hermelincap und bietet dem Jesuskind, das völlig desinteressiert wirkt und in eine andere Richtung schaut, die nackte, pralle Brust. Die zweite Tafel, heute in den Staatlichen Museen zu Berlin, zeigt Étienne Chevalier, einen engen Freund von Agnès, in andächtiger Anbetung. Dass das Diptychon die Mätresse des Königs, die Mutter seiner unehelichen Kinder, als Muttergottes darstellte, muss die Gläubigen empört haben, und diese Empörung wurde vermutlich nicht dadurch besänftigt, dass ein Freund ihre enthüllte Brust anbetete.

Es mag also göttliche Fügung gewesen sein, dass die Mächte des Himmels, kaum war das Gemälde fertig, den Sensenmann schickten, um Agnès im Kindbett zu holen. Sie war damals etwa 40 Jahre alt und seit 15 Jahren die Geliebte, Gefährtin und Beraterin des Königs. Im Sterben sagte sie, vielleicht bereits von höherer Warte auf ihren besiegten Körper herabblickend: »Er ist etwas Geringes, er ist besudelt, er stinkt nach unserer Zerbrechlichkeit.«¹ Dann schloss sie die Augen. Der trauernde König erhob sie postum zur Herzogin und richtete ihr eine prunkvolle Beisetzung aus.

Ab dem 16. Jahrhundert haben königliche Mätressen deutlichere Spuren in den Quellen hinterlassen. Die Renaissance brachte frischen Wind in ein dumpfes Europa. Plötzlich segelten Schiffe auf den sieben Weltmeeren und kehrten mit unvorstellbaren Reichtümern zurück. Man begann, Klöster nach halb verschimmelten Manuskripten zu durchforsten, die die Weisheiten lang vergessener, heidnischer Gelehrten enthielten. Kulturkreise, die ein Jahrtausend lang zu Füßen einer Steinjungfrau gebetet hatten, amüsierten sich plötzlich vor Statuen der üppigen Venus. Im Verlauf dieses Wandels verlor der Vatikan nicht nur die alleinige Macht über das Wis-

sen und dessen Verbreitung, er verlor auch die Macht, die Einhaltung seiner unerbittlichen sittlichen und moralischen Regeln zu erzwingen – das galt sogar für Staaten, die nach der Reformation katholisch blieben.

Die Erfindung des Buchdrucks führte zu einer explosionsartigen Alphabetisierung des Adels. Höflinge, die ihre ländlichen Verwandten mit dem letzten Klatsch und Tratsch bei Hof versorgen wollten, entdeckten als neueste Lieblingsbeschäftigung das Briefeschreiben. Aus diesen Briefen erfahren wir von den Tränen der Königin, den Wutanfällen der Mätresse, der unstillbaren Begierde des Königs. Madame de Maintenon, die letzte Favoritin und morganatische Ehefrau von Ludwig XIV. (1638–1715), schrieb in ihrem Leben mehr als 90 000 Briefe. Ludwigs Schwägerin Liselotte von der Pfalz, Herzogin von Orléans, verfasste im Laufe von 50 Jahren 60 000 Briefe über das Leben am Hof von Versailles. Madame de Sévigné, die die Mätressen Ludwigs XIV. persönlich kannte, schrieb 25 Jahre lang dreimal wöchentlich an ihre geliebte Tochter, die in der Provence darbt. Und es gibt sehr intime Briefwechsel zwischen Königen und ihren Mätressen, die Feuer, Fluten, Ungezieferfraß und gezielter Vernichtung entgangen sind und in denen es auch um die romantischen Seiten des Lebens geht.

Hinzu kamen Berichte ausländischer Gesandter, die das Hofleben genauestens schilderten. Zu einer Zeit, als eine Laune des Königs über Krieg oder Frieden, Überfluss oder Hungersnot entscheiden konnte, war noch das geringste Detail seines Lebens von Bedeutung. So manche offizielle Depesche widmet sich der Verdauung des Königs. Ludwig XIV. wusste, dass Charles' II. (1630–1685) Mätressen großen Einfluss auf ihn hatten. Daher wies er seine Gesandten in England an, ihn »detailliert über alles in Kenntnis zu setzen, was am Hofe von Großbritannien vorgeht, vor allem in den Privatgemächern.«² Viele dieser hochinteressanten Depeschen existieren heute noch.

Das Schreiben von Tagebüchern wurde modern, sie bescheren uns Augenzeugenberichte über Intrigen am Hof. Einer der berühmtesten Tagebuchschreiber ist der Engländer Samuel Pepys,

der in den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts einen hohen Posten im Schiffahrtsministerium bekleidete und sich maßlos für die Mätressen Charles' II. interessierte. Er notierte, wenn er sie im Park und im Theater sah, er verglich ihre Schönheit, beschrieb ihre Garderobe und phantasierte davon, mit ihnen zu schlafen. Hochvergnügt schrieb er beispielsweise, er habe Nell Gwyn nach ihrem Auftritt geküsst, oder auch, dass sich der Anblick von Lady Castlemaines kostbarer Unterwäsche auf der Wäscheleine als wahrlich äußerst herzerhebend erwiesen habe.

Memoiren wurden beliebt, doch man muss sie mit Vorsicht lesen und mit anderen zeitgenössischen Dokumenten vergleichen. Viele wurden nur zum Zwecke der Veröffentlichung verfasst und verfolgten zweierlei Absichten: Den Schreibenden reinzuwaschen und anderen die Schuld zuzuweisen. Kurz vor ihrem Tod im Jahre 1615 schrieb Margarete von Valois, genannt *Königin Margot*, ihre Lebenserinnerungen, in denen sie sich selbst blütenweiße Tugendhaftigkeit bescheinigte und zahlreiche Geschichten über das unzüchtige Treiben ihres Ehemannes mit seinen Mätressen einflocht. Unerwähnt ließ sie ihre eigenen unzüchtigen Techtelmechtel mit verschiedenen Liebhabern. Der rachsüchtige Herzog von Saint-Simon, der Versailles 1722 als enttäuschter Höfling verließ, füllte mit seinen Erinnerungen 40 Bände, wobei aus seinem Federkiel neben Tinte auch jede Menge Gift floss.

Zum ersten Mal verfassten Zeitgenossen Biographien, aber auch diese müssen mit Skepsis gelesen werden. Carl Ludwig Freiherr von Pöllnitz bereiste ab 1710 die europäischen Königshöfe und wurde 1740 Oberzeremonienmeister Friedrichs des Großen. Von Pöllnitz widmete sich den Liebesabenteuern des sächsischen Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen (1670–1733), dem über 300 uneheliche Kinder zugeschrieben werden, und veröffentlichte 1734 dessen Biographie mit dem vielsagenden Titel *Das galante Sachsen*. Die faktischen Angaben über Augusts Affären entsprechen der Wahrheit, es ist aber sehr wahrscheinlich, dass der Freiherr die von ihm zitierten Gespräche etwas »bearbeitet« hat, um sie amüsanter zu machen.

Im Zuge der Alphabetisierung erkannte man plötzlich, welche zivilisierende Wirkung Frauen auf die Gesellschaft hatten. Am französischen Hof des 16. Jahrhunderts wurden Gedanken laut, dass Frauen ebenso intelligent und talentiert seien wie Männer, wenn auch unvergleichlich viel attraktiver. Fast über Nacht begann man, die Mätressen der Könige zu bewundern, nachzuahmen und zu rühmen.

Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert war die Position der königlichen Mätresse im Grunde ein ebenso offizielles Amt wie das des Ersten Ministers. Man erwartete, dass die Mätresse bestimmte Pflichten – sexueller und allgemeiner Natur – erfüllte und dass sie dafür Titel, Unterhaltszahlungen, Renten und Einfluss bei Hof erhielt. Sie förderte die Künste – Theater, Literatur, Musik, Architektur und Philosophie. Sie versuchte, mit ihrem Charme ausländische Diplomaten gewogen zu stimmen. Sie besänftigte den König, wenn er sich aufregte, heiterte ihn auf, wenn er schlecht gelaunt war, ermunterte ihn zu Größe, wenn er schwach war. Sie besuchte täglich den Gottesdienst, verteilte Almosen an die Armen und überließ in Kriegzeiten ihren Schmuck der königlichen Kriegskasse.

Franz I. von Frankreich (1494–1547) war der erste König, der seiner Favoritin den Titel *maîtresse en titre* – offizielle königliche Mätresse – verlieh. Er hatte nacheinander mehrere Geliebte. Die Machtfülle, die die französischen Mätressen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatten, blieb in den folgenden beiden Jahrhunderten einzigartig in Europa. Diane de Poitiers, Mätresse Heinrichs II. (1519–1559), griff aktiv in die Regierung des Landes ein, sie erließ Gesetze und Steuern und unterzeichnete in einer gemeinsamen Unterschrift mit dem König sogar offizielle Dokumente: *HenriDiane*. Auch Gabrielle d’Estrées, Mätresse von Heinrich IV. von Frankreich (1553–1610), verfügte über politische Macht, auch sie erließ Gesetze, empfing Botschafter und spielte eine bedeutende Rolle bei der Beendigung der Hugenottenkriege.

Auf der anderen Seite des Kanals sorgte Heinrich VIII. (1491–1547) für nachhaltige Wirren, als er sich nicht davon abbringen ließ, zwei Frauen, die er begehrte, erst zu heiraten, um sie dann köpfen

zu lassen. Bereits im folgenden Jahrhundert verlor Charles II. keine Zeit: Am Tag seiner Thronbesteigung im Jahre 1660 bestieg er auch Barbara Palmer, seine Mätresse mit den kastanienbraunen Haaren, die ihm neun Monate später eine Tochter gebar. Zum Dank machte er sie zur Gräfin von Castlemaine. Charles wird mit den Worten zitiert, er »sei kein Atheist, aber er könne sich nicht vorstellen, dass Gott einen Mann dafür strafe, dass dieser ein bisschen Vergnügen nebenbei habe«.³

Von Treue – auch zu seiner Mätresse – unbeschwert, war Charles einer der wenigen Monarchen, an dessen Hof es mehrere anerkannte Mätressen gleichzeitig gab. Dabei erreichte er allerdings nie die geschmeidige Eleganz der Franzosen, sein Harem glich eher einem gackernden Hühnerstall. 1685, in der Woche seines Todes, war der König von all seinen Hennen umgeben. Empört notiert ein John Evelyn in seinem Tagebuch, er habe mit eigenen Augen »unvorstellbaren Luxus, Profanie, Glücksspiel und Liederlichkeit jeder Art« gesehen. König Charles habe »bei seinen Konkubinen Portsmouth, Cleveland, Mazarin usw. gesessen und mit ihnen getändelt, ein französischer Knabe sang auf einer prächtigen Galerie Liebeslieder, um einen großen runden Tisch saßen etwa zwanzig sehr einflussreiche Hofleute sowie weitere sittenlose Personen und vergnügten sich mit Basset [ein Kartenspiel], vor sich Einsätze von mindestens 2000 in Gold«.⁴

Charles' Cousin Ludwig XIV. von Frankreich zierte seinen Hof mit einer Reihe wohlduftender Mätressen. Athénaïs de Montespan – mit einer stolzen Verweildauer von 13 Jahren – war in vielerlei Hinsicht geradezu eine Kopie ihrer englischen »Kollegin« Barbara Lady Castlemaine, die ein Dutzend Jahre »im Amt« blieb. Beide waren schön, habgierig, hartherzig und schillernd, auch wenn Athénaïs für ihre Zeitgenossen vermutlich etwas leichter zu verdauen war, da sie es verstand, ihre scharfen Kanten mit viel französischem Charme zu kaschieren. Beide mehrten den Ruhm ihrer Nation, während sie zugleich deren Schatzkammern plünderten, und beiden trauerten die Hofleute nach, als sie durch weniger aufregende Nachfolgerinnen ersetzt wurden.

Ganz Europa ahmte Frankreich in Mode, Architektur, Musik und Kunst nach, und so übernahm man auch die französische Erfindung der *maîtresse en titre*. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts galt die königliche Mätresse an den großen Königshöfen als so unverzichtbar, dass selbst die spießigen deutschen Königtümer diese Institution einführten. Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg (1657–1713), war seiner Gattin treu ergeben, die Ehe war ihm heilig, und er verurteilte Untreue scharf. Aber auch er ernannte eine schöne Hofdame zu seiner offiziellen Mätresse und behängte sie mit Schmuck, obwohl er sie niemals anrührte – seine Frau hätte ihn umgebracht!

August der Starke, Kurfürst von Sachsen, wurde 1697 zum König von Polen gekrönt und war plötzlich Regent zweier Staaten. Er hatte seit neun Jahren eine Mätresse in Sachsen, aber seine Minister rieten ihm, sich in Warschau eine Polin zuzulegen, um das Land auf diese Weise zu ehren. Pölnitz zufolge erläuterten sie dem König, da er nun zwei Höfe habe, einen in Sachsen, den anderen in Warschau, gezieme es einem wahren Monarchen, allen recht zu tun und an jedem Hofe eine Mätresse zu haben. Dies trüge gewiss zur Zufriedenheit beider Staaten bei. Im Moment seien die Polen unzufrieden, weil er eine sächsische Mätresse habe. Doch wenn er diese verlasse, um einer Polin seine Gunst zu schenken, gäbe dies den Sachsen Anlass zur Klage. So solle er seine Gunst sechs Monate einer Polin und sechs Monate einer Sächsin schenken, dann seien beide Länder zufrieden.⁵

Während sich im 17. Jahrhundert die Könige von Frankreich, England und Deutschland mit teuren Mätressen amüsierten, blieb der spanische Königshof eine Insel, wo der rigide mittelalterliche Katholizismus blühte. Das Land der Inquisition war frömmere als der Vatikan, denn dort gaben sich lebensfrohe Kardinäle zügellosen Orgien hin. Die vertrockneten spanischen Könige herrschten über einen freudlosen Hof, dessen aufregendster Zeitvertreib darin bestand, die Massenverbrennungen von Ketzern zu besuchen.

Die Mätressen des spanischen Königs wurden mit Sicherheit nicht offiziell anerkannt und konnten weder auf Macht noch auf

materielle Vorteile hoffen. War der König ihrer überdrüssig, verschlechterte sich ihr Leben noch mehr – sie wurde in ein Kloster verbannt, denn kein gewöhnlicher Sterblicher durfte eine Frau berühren, die die Weihe der königlichen Umarmung empfangen hatte. Es heißt, Philipp IV. von Spanien (1606–1665) habe eine junge Frau durch seinen Palast verfolgt und sich, als sie sich vor ihm verschanzte, gegen die Tür geworfen und ihr befohlen, ihm zu öffnen. Das Mädchen habe schluchzend geantwortet: »Nein, Sire, nein, nein! Ich will nicht Nonne werden!«⁶

König Johann V. von Portugal (1689–1750) konnte darauf verzichten, seine verschmähten Mätressen ins Kloster abzuschieben; er fand sie unter den Nonnen, indem er ein Lissabonner Kloster in seinen persönlichen Harem und in ein Heim für seine natürlichen Kinder verwandelte. Die Mutter Oberin schenkte ihm einen Sohn, der später Erzbischof wurde.

Aber die Sitten der Iberischen Halbinsel fanden im übrigen Europa keinen Anklang. Als Georg Ludwig, Kurfürst von Hannover (1660–1727), allen Wahrscheinlichkeiten zum Trotz 1714 als George I. den britischen Thron bestieg, versuchte er Charles II. nachzuahmen und reiste nicht mit einer, sondern mit zwei königlichen Mätressen in sein neues Land. Aber die beiden Deutschen konnten die Briten nicht für sich einnehmen. Sie waren schockiert, nicht über die moralische Verderbtheit des Königs, sondern darüber, welche Frauen ihm gefielen. Die eine war groß und so mager, dass sie ausgezehrt wirkte, die andere klein und außerordentlich dick, beide waren hoffnungslos *hässlich*. Dem König gefiel es allerdings, dass seine englischen Untertanen sich über seine Mätressen lustig machten. Es störte ihn auch nicht, als jemand eine alte Mähre mit einem kaputten Sattel und einem Schild durch die Straßen Londons schickte, auf dem stand: »Halte mich keiner an – ich bin des Königs Hannoveraner Mähre und hole Seine Majestät und Seine Huren nach England.«⁷ Solche Scherze, fand George, warfen ein gutes Licht auf seine Männlichkeit.

Als sich Georgs Sohn Georg August von Hannover, der spätere George II. (1683–1760), eine englische Mätresse nahm, begrüßte